

Deutsche Ausgabe

Beilage zur « Libre Pensée Internationale »

Administration: E. Peytrequin,
4, Louve, Lausanne, Schweiz

Wir werden Entgegnungen auf unsere Aus-
führungen gern zum Abdruck bringen.
Der Nachdruck unserer Aufsätze ist gestattet.

Die Menschheit

Erscheint jeden Samstag

Abonnementsgelder
werden derzeit nicht erhoben.

Bestellungen willkommen.

Freiwillige Beiträge zu den Druckkosten
des Blattes — dasselbe wird ausschliesslich
durch Spenden seiner Ideenfreunde erhalten
— werden mit grossem Dank empfangen.

Imperialismus

Von A. Lasky¹⁾.

Dass das Wirkliche als solches vernünftig sei, wie Hegel gemeint hat, das dürfte im Blick auf die politische Lage der Gegenwart selbst von dem eingeleitetsten Optimisten nicht behauptet werden. Die Kulturvölker Europas, die mit jahrhundertlangem Mühen den Bau der zivilisierten Welt errichtet haben, scheinen jetzt nichts nötigeres zu tun zu haben, als diesen Bau mit allen Mitteln moderner Technik zu zerstören, die Heimstätten menschlicher Bildung zu verwüsten und das Glück der Familien, das sie doch so aufrichtig zu fördern vorgaben, in einem Meer von Blut und Thränen untergehen zu lassen. Man kann das notwendig und unvermeidlich finden, vernünftig kann man es nicht nennen. Die Politik der europäischen Staatenfamilie schien darauf angelegt, die Welt zu beherrschen und den europäischen Kulturgedanken auch fremden Erdteilen einzupflanzen. Nun wird der Errungene durch die Selbstzerfleischung der Indogermanen wieder aufs Spiel gesetzt. Wie ist es eigentlich dahin gekommen? Man hat längst verlernt, die Veranlassung der Kriege mit ihren tieferen Ursachen gleichzusetzen. Als der Mordstahl von Sarajewo die Nacht trauriger Halbkultur durchzuckte, konnte es zwar ahnungsreichen Gemütern aufdämmern, dass hiemit das Signal zum Weltbrand gegeben sei, dennoch wird kein Einsichtiger behaupten wollen, dass die Ermordung des österreichischen Thronfolgers als solche genügt hätte, um die Welt in Flammen zu setzen. Fürsten und Staatsoberhäupter sind schon öfter ermordet worden; in den letzten 30 Jahren waren es allein 23, die den Streichen der Mörder erlagen, und dennoch haben derartige anarchistische Verbrechen keinen Krieg zur Folge gehabt. Wenn nun das Blut des österreichischen Erzherzogs in der Weise gerochen wird, dass just die gesamte Kulturmenschheit im Blut wie im Maientau sich badet, so müssen dafür tiefere Gründe vorhanden gewesen sein. Man hat schon geglaubt, die Ursache für den Weltbrand in der immer unerträglicher werdenden Steigerung der Rüstungen suchen zu sollen und in der Unfähigkeit der Völker, diesen Zustand länger zu ertragen, der ihnen mehr und mehr ein Schrecken ohne Ende zu sein schien. Aber so gewiss das *Si vis pacem para bellum*-System jämmerlich zusammengebrochen ist, so gewiss hiesse es die Symptome mit der eigentlichen Krankheitsursache verwechseln, wenn man glauben wollte, dass die Rüstungen als solche den Krieg herbeigeführt haben. Sie waren immer nur ein Gradmesser der in Europa vorhandenen politischen Spannung, und haben, als das politische Barometer auf « Sturm » stand, den Wettersturz richtig angezeigt. Das war damals, als die deutsche Milliardenforderung und das französische Dreijahresgesetz die Bereitschaft der Völker, es auf die äusserste Kraftprobe ankommen zu lassen, klarlegten. Aber schon die Tatsache, dass diese Rüstungsforderungen durch die Machtverschiebungen auf dem Balkan hervorgerufen wurden, zeigt mit wünschenswerter Deutlichkeit, dass es den Staatsmännern Europas um Aufrechterhaltung oder Erweiterung

ihrer *Machtsphären* ankam. Das europäische Gleichgewicht sollte nicht zugunsten des Panslavismus verschoben werden, das war der Grundgedanke der deutschen und österreichischen Politik, wie er in den letzten Jahren klar zutage getreten ist. Wenn andererseits das aus Ostasien zurückgeworfene Russland durch Serbien hindurch versuchte, das Gefüge des österreichischen Kaiserstaates zu erschüttern, und die auflösenden Tendenzen in der Donaumonarchie zu stärken, so zeigt sich auch von dieser Seite, dass es sich hauptsächlich um die Verschiebung der politischen Positionen am Balkan handelte. Man könnte daher den jetzigen europäischen Krieg mit Fug und Recht den dritten Balkankrieg nennen, auch wenn er nur zum kleinsten Teil auf dem Balkan selbst, nämlich auf serbischem Gebiet, ausgefochten wird.

Warum aber wird auch das deutsche Interesse durch die Verhältnisse in der südöstlichen Ecke Europas so peinlich berührt? Es hat eine Zeit gegeben, sie liegt noch nicht sehr weit zurück, da Bismarck in seiner drastischen Weise erklären konnte: « Wir haben keine Interessen im Orient. » Und 10,000 Bulgaren (Orientalen) sind nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert. Warum ist das in neuerer Zeit so ganz anders geworden? Das deutsche Reich hat sich vom Nationalstaat zum Weltstaat entwickelt. Es gibt nicht nur einen englischen, russischen, amerikanischen und französischen, sondern auch einen deutschen Imperialismus (das Wort immer in dem geschichtlichen Sinne verstanden, dass es sich dabei um die Beherrschung fremdländischer Nationen handelt). Dass die zuerst genannten Reiche sich früher entwickelt und daher grössere Gebiete der Erdoberfläche unter ihre Botmässigkeit gebracht haben, beweist nichts gegen die Tatsache, dass der deutsche Imperialismus denselben Weg einschlug, den ihm seine Vorgänger zeigten, und dass er sich durch nichts Wesentliches von den Methoden unterscheidet, die vor ihm angewandt worden sind. Noch im Jahr 1892 war diese weltweite Tendenz der deutschen Politik noch nicht hervorgetreten, sonst hätten die Engländer nicht, von ihrem Standpunkt aus geredet, den Fehler begangen, uns Helgoland gegen Sansibar abzutreten. Sie konnten das nur tun im Vertrauen darauf, dass wir als stärkste Kontinentalmacht keinen anderen Wunsch hätten, als unsere nationalen Grenzen zu behaupten, dass unser Ehrgeiz sich damit begnügen würde, das stärkste Landheer zu unterhalten, und dass wir nicht daran denken, ihnen die Seeherrschaft streitig zu machen. Nun kam die Schaffung der deutschen Flotte, und abgesehen von der Frage, was wir in Wirklichkeit damit wollten, haben die Engländer von Anfang an diese Gründung so aufgefasst, als ob wir damit einen Anspruch auf Teilung der Seeherrschaft anmelden wollten. Sodann haben wir uns durch das Projekt der Bagdadbahn in Kleinasien eingebohrt und haben dadurch nach englischer Auffassung einen Keil in das englische Weltreich hineingetrieben, das sich von Afrika über den persischen Meerbusen herüber nach Indien strecken wollte. Durch diese Entwicklung hat sich England auf die Seite unserer Gegner treiben lassen, offenbar von der Anschauung ausgehend, dass es sich von der Höhe seiner Weltmachtstellung nicht ohne Schwertstreich verdrängen lassen wolle. Dass die englische Politik einen phänomenalen Weltegoismus bewiesen hat, während manche andere Staaten es nur zu einem Kirchturmegegoismus und wieder andere zu einem Kontinentalegoismus bringen, das habe ich an anderer Stelle nachgewiesen.

Die Gefahr für Deutschland lag aber selbstverständlich nicht nur in der Gegnerschaft Englands, sondern ebenso in der feindseligen Stimmung, die

in den anderen imperialistischen Nationen gegen uns gepflegt wurde. Es ist u. a. speziell das russische Streben nach einem offenen Zugang zum Meer, das sich auch von der deutsch-österreichischen Politik aufgehalten sah, und das, auf die Stammesverwandschaft mit den anderen slavischen Völkern sich stützend, die Vorherrschaft im nahen Osten für sich in Anspruch nahm.

Bei alledem bleibt der englische Imperialismus unser gefährlichster Gegner, aber nicht nur der unsere, sondern auch der des russischen Reichs. Die russisch-englische Freundschaft wird nach diesem Krieg, wenn nicht alles trügt, sofort in die Brüche gehen. Der englische Gesandte in Wien, Sir Bunsen, hat es ja mit wünschenswerter Offenheit eingestanden, dass es der englischen Diplomatie nur recht sein könne, Deutschland durch Russland und Russland durch Deutschland zu schwächen. England, das bei seinem Söldnersystem viel weniger geschwächt aus dem Zusammenstoss hervorgehen wird als die andern Völker, die mit ihrer allgemeinen Wehrpflicht das letzte Blut daran setzen, verfolgt offenbar die Absicht, zuerst das deutsche Reich mit Hilfe Russlands und Frankreichs niederzuwerfen, um dann vielleicht ein, unter seiner Hegemonie geeintes Westeuropa gegen Russland Front machen zu lassen. Russland wird von England das Ziel seiner Sehnsucht, Konstantinopel, noch weniger bekommen, als es dasselbe etwa von Deutschland und Oesterreich hätte bekommen können.

Ist eine Erlösung aus dem Stierkampf der verschiedenen Imperialismen und aus der Hölle, in die uns dieser Kampf gebracht hat, denkbar? Der Pazifismus hatte ein föderalistisches System für Europa empfohlen. Er hält auch jetzt nach dem Zusammenbruch des bisherigen unhaltbaren Gleichgewichtssystems sein Ideal noch aufrecht. Es ist allerdings klar geworden, dass der Gedanke einer Föderation unseres Weltteils gerade an den imperialistischen Absichten einzelner Grossmächte scheitern muss, denn weltmachtlüsterne Staaten begnügen sich nicht mit dem bestehenden Zustand. Der letztere ist aber die Voraussetzung für ein Bündnissystem, das mit der Garantie des status quo beginnen müsste, und das nur insofern eine Ausweitung erfahren könnte, als den Teilnehmern des Staatensyndikats gewisse Interessensphären zugebilligt würden. Will aber irgend einer der beteiligten Staaten uferlose Interessenpolitik treiben, fasst er bewusst oder unbewusst das Ziel der Eroberung der ganzen Welt ins Auge, so ist es unmöglich, auf solcher Grundlage eine Gemeinschaft oder ein Bündnis der Staaten herbeizuführen. Eine uns mit guter Hoffnung erfüllende Möglichkeit ist im Schoss der Zukunft verborgen. Es müsste denkbar sein, dass irgend einer der europäischen Grossstaaten, z. B. Frankreich, etwa auf Grund der Erfahrungen des Krieges, sich damit begnügen würde, wirklicher *Nationalstaat* zu sein, dass er die kleineren oder mittleren Staaten zum Vorbild nehmen würde, die, ohne den Weltherrschaftsgelüsten zu folgen, doch ihre Kulturaufgabe erfüllen, ihren Reichtum vermehren, ihren Platz an der Sonne behaupten. Sollte ein Grosstaat sich in dieser Weise auf sich selbst besinnen, so würde der Welt damit die Wahrheit vor Augen gestellt, dass ein Volk leben und zufrieden sein kann, auch ohne weiterer Eroberung vorzugehen. Dass es sich dabei auch um Kontingentierung des Handels (Verträge über beschränkte Lieferungsgebiete), sowie um Kontingentierung der Rüstungen handeln dürfte, soll nur angedeutet werden. Die Hauptsache ist, dass man den Imperialismus als die Quelle des Unglücks kennen lernt, und dass man sich schliesslich auch in der Politik das Wort merkt: « Niemand lebt davon, dass er viele Güter hat. »

1) Wir bringen gerne diesen Aufsatz eines hervorragenden Kulturpolitikers des deutschen Reiches (wer « A. Lasky » zeichnet, ist wohl in Fachkreisen nicht unbekannt) an gleicher Stelle zum Abdruck, an der wir im vorigen Hefte den Altredaktor der Universität Bern zum Worte kommen liessen. Unsere Zeitschrift ist eine freie Tribüne auch für Friedensfreunde, die auf streng nationalem Boden stehen.

Wenn sich unsere Ansichten auch nicht in allen Punkten mit denen A. Laskis decken, so scheinen uns seine Ausführungen doch als ein, von abgeklärter, leidenschaftsentrückter Seite an die deutsche Nation gerichtetes Mahnwort ernstester Beachtung würdig zu sein.

Die Redaktion der Menschheit.

Hotel Monopole
Cham

Zum Fall Hodler

Wie die jüngsten Angriffe gegen mehrere grosse Schweizer Künstler in sämtlichen Kreisen der Schweiz ohne Ausnahme beurteilt werden, wolle man aus folgendem Artikel eines führenden Schweizer Blattes, der *Lausanner Gazette*, vom 16. Oktober entnehmen. Vielleicht regt es für die Zukunft zu etwas mehr Nachdenklichkeit und Vorsicht an, auf dass dieser Krieg nicht auch noch zu zweckloser Entfremdung Deutschlands und der Schweiz, die einander so wohlverstanden haben, führe. Das Blatt schreibt:

« Für *Neutrale*, die kaltes Blut bewahrt haben, ist es schwer, die jetzige Stimmung Deutschlands zu verstehen. Die leiseste Kritik, möge sie noch so maassvoll sein, wird in Deutschland jetzt als Rohheit und Feindseligkeit aufgefasst und löst Beschimpfung und Drohungen aus. Besonders charakteristisch ist der Fall der beiden Schweizer Künstler Hodler und Dalcroze, die man doch nicht — ohne sich völlig lächerlich zu machen — als *Feinde* Deutschlands betrachten kann. Hodler verdankt Deutschland seinen Reichtum, Dalcroze die Mittel für Verwirklichung seiner Ideen, den Erfolg seiner Unterrichtslehre. Von jedem anderen, höhern Motiv abgesehen, hatten beide in den Erinnerungen ihres persönlichen Lebens durchaus keinen Anlass zu einem *Vorurteil* gegen Deutschland.

Als Künstler ihre Achtung vor der Schönheit über jede andere Rücksicht stellend, haben sie ihre Stimme gegen die Zerstörung erhabener Kunstwerke erhoben.

Sie hätten selbstverständlich in genau der gleichen Weise Protest eingelegt, hätte die französische oder irgend eine andere Armee solche Zerstörung begangen. Hodler hat dies ausdrücklich erklärt. Sie sind damit einem Impuls ihres künstlerischen Gewissens gefolgt und wir hätten erwartet, dass die Künstler Deutschlands sich ihnen anschliessen, zu mindest aber, dass ihr freimütiger Akt allgemeiner Achtung begnügen würde.

Was ist geschehen? In ganz Deutschland hat sich ein Sturm leidenschaftlicher Entrüstung gegen die beiden freimütigen Männer erhoben, von allen Seiten Beleidigungen, Drohungen! Was Ludwig Thoma, der Peter Schlemihl des Simplissimus, Hodler an die Stirne wirft, vermögen wir gar nicht zu wiederholen.

Man beschuldigt die beiden Männer « blinden Hasses » gegen das deutsche Volk, man entfernt Hodlers Bilder aus den öffentlichen Sammlungen. Man möchte Hodler und Dalcroze ihre Dokortitel entziehen und selbst Universitätsprofessoren wie Herr Schubring treten öffentlich für solchen Widersinn ein.

Man reibt sich die Augen und sucht sich zu vergewissern, ob man nicht träume.

Soll es wirklich möglich sein, dass ein Künstler, der seiner Trauer ob des Bombardements eines gothischen Domes Ausdruck gibt, behandelt werde, als sei er der gemeinste Missetäter?

Hier liegt ein Fall vor, aus dem pathologische Forscher nützliche Schlüsse ziehen können.

So weit das genannte Schweizer Blatt.

Man wolle in Deutschland aus diesen Ausführungen auch den Schluss ziehen, dass die Methoden der Einschüchterung gegenüber spontanen Regungen des Gewissens völlig versagen müssen, dass sie der deutschen Sache mehr schaden als nützen.

Ein Kriegsjubiläum und seine Lehren.

Lausanne, den 27. Oktober.

Heute ist ein Vierteljahr vergangen, seitdem Oesterreich den Reigen der Kriegserklärungen durch die an Serbien gerichtete Kriegsankündigung eröffnete, seitdem die ersten Feindseligkeiten des Weltkrieges begannen. Es mag darum angebracht erscheinen, einen Rückblick auf die bisherigen Ergebnisse desselben zu werfen.

Beide kriegführenden Parteien suchen in ihrer Presse stets wieder darauf hinzuweisen, dass das erste Vierteljahr des Krieges sichern Ausblick auf den endgiltigen Sieg ihrer eigenen Sache eröffne. Wir wollen im Nachstehenden zeigen, dass beide Auffassungen einer vorurteilslosen Untersuchung der tatsächlichen Kriegshandlungen — die ja sofort, nachdem sie vor sich gegangen, von beiden Parteien

stets widerspruchsvoll dargestellt werden, einige Zeit nachher jedoch mehr oder minder klar in ihrem wahren Lichte erscheinen — widersprechen.

Von allen den Teilduellen des Weltkriegsschauplatzes ist bisher nur *eines* zum endgiltigen oder doch fast endgiltigen Abschluss gekommen: Der Krieg zwischen Deutschland und Belgien. *Das Deutsche Reich hat gesiegt*. Alle Festungen Belgiens und, mit Ausnahme eines kleinen Landstriches an der See, das ganze Gebiet des Königreiches, sind in den Händen der deutschen Truppen.

Dies Ergebnis war vorzusehen. Die Heeresmacht Belgiens liess sich weder an Zahl noch an Ausbildung mit der Deutschlands vergleichen, und wenn König Albert heute noch an der Spitze der letzten Regimenter seines Heeres die letzten Städte seines Königreiches verteidigt, so ist das mehr, als erwartet werden konnte. An der Entscheidung des deutsch-belgischen Krieges ändert es nichts, Belgien ist *unterlegen*. Und hätte es sich bloss um einen Krieg zwischen Deutschland und Belgien gehandelt, so wäre alles vorüber.

Dem ist aber nicht so. *Belgiens Eroberung war keineswegs das Ziel dieses Krieges*. Der Kampf mit Belgien wurde bloss begonnen, um den *Durchmarsch* nach dem Gebiet der feindlichen Grossmächte zu erzwingen. Nur die Entscheidungen im Kampf mit diesen feindlichen *Grossmächten* bilden den wahren Inhalt dieses Krieges; für unsere weitere Ausführung können wir also die Episode Belgiens, das todtwund unter den Rädern des weiterstürmenden Kriegswagens zusammenbrach, füglich beiseite lassen¹.

Tun wir dies, so kommen wir zu dem zwingenden Schluss, dass der Krieg zwischen den europäischen Grossmächten in diesen ersten drei Monaten des Kampfes *völlig unentschieden geblieben ist* und den Ausblick auf eine *unabsehbare Dauer des Ringens zweier völlig gleichstarker Kraftgruppen eröffnet*.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die deutschen Heere im August einen grossen Teil Nordfrankreichs besetzt und im äussersten Südosten bei Altkirch und Dammerkirch greifen die französischen Streitkräfte noch heute über das Landesgebiet hinaus. Anschliessend daran (in den Vogesen) haben die langen wechsellvollen Kämpfe dahin geführt, dass beide Armeen heute hart an der alten Grenze stehen. Nur im Ardennen-Gebiet hält die deutsche Armee einen Bruchteil des im August besetzten Gebietes noch in Händen und wird ihn wohl auch weiterhin in Händen halten.

Denn seit dem 16. September, seit vollen 6 Wochen stehen sich die deutschen und französischen Streitkräfte an gleicher Stelle, von gleichen Schützengräben feuernd, gegenüber.

Ein Blick auf die Karte zeigt, dass das vom deutschen Heer besetzte französische Gebiet ungefähr den 20. Teil des französischen Bodens ausmacht. Würde in jedem Vierteljahr ein gleich grosses Stück gewonnen werden, so würde es also 5 Jahre bis zur Besetzung von ganz Frankreich brauchen. Fassen wir bloss das Ergebnis der letzten 6 Wochen ins Auge: nämlich den absoluten, ausnahmslosen Stillstand von den Vogesen bis zur Oise und das sich nach Norden ausweitende, stets wieder entscheidungslos bleibende Ringen in der Picardie, so haben wir, dem vorurteilslos forschenden Auge klar erkennbar, alle Kennzeichen der *Entscheidungslosigkeit* vor uns. Wenn es sich um eine Schachpartie handelte, würden zwei vernünftige Spieler sie aufgeben, statt ihre Zeit an ein Bemühen zu verschwenden, das fruchtlos bleibt. In unserm Falle aber handelt es sich nicht um eine Schachpartie. Die beiden Parteien verlieren nicht bloss ihre *Zeit*, sondern *das Blut ihrer Söhne und die wirtschaftliche Frucht langer Friedensjahre*, wenn sie immer weiter kämpfen, statt den Frieden auf Grundlage des Status quo ante zu schliessen.

¹ Insoweit die Besetzung der belgischen Nordseeküste auch eine Bedrohung *Englands* beinhaltet, mag sie als Ausgleich für die als Pfand des künftigen Friedens besetzten deutschen Ueberseekolonien angesehen werden.

Blicken wir nach Osten, so finden wir an der Grenze Ostpreussen die gleichen Züge mit noch schärferer Deutlichkeit ausgeprägt.

Die Russen besetzten im August die Osthälfte der Provinz und wurden in den letzten August- und ersten Septembertagen, im Verlust zweier blutiger Schlachten, daraus vertrieben. Die deutsche Armee besetzte daran anschliessend das Gouvernement Suwalki und musste desselbe in den ersten Oktobertagen infolge des Anrückens russischer Verstärkungen wieder räumen. Die Russen drangen darauf wieder bis Lyck und Biella vor und wurden daraus Mitte Oktober wieder vertrieben. Heute stehen sich beide Heere in unmittelbarer Nähe der ehemaligen Grenzpfosten gegenüber. *Der Kampf ist unentschieden*.

Im äussersten Südosten drang die österreichische Armee in der ersten Augushälfte ins Innere Serbiens vor und wurde in der zweiten Augushälfte wieder daraus vertrieben. Die Serben versuchten darauf zu wiederholtenmalen, sich in Bosnien festzusetzen, mussten sich jedoch immer wieder vor den österreichischen Streitkräften zurückziehen. Heute stehen beide Heere wieder bei den « Grenzpfählen », die in diesem Falle durch die Flüsse Donau, Save und Drina gebildet werden. *Der Kampf hat nicht zum geringsten Ergebnis geführt*. Auf dass der Tragödie auch nicht das Satyrspiel fehle, haben die österreichischen Donaudampfer fast jede Woche das Bombardement auf Belgrad und die französischen und englischen Kampfschiffe fast jede Woche das Bombardement auf Kattaro eröffnet, beides *ohne jeden Erfolg*.

Auf dem Hauptkriegsschauplatz in Galizien und Russisch-Polen haben die Schläge und Gegenschläge gleichfalls zu keiner Entscheidung geführt. Die österreichische Armee drang im August in Russisch-Polen ein und musste Anfangs September die besetzten Gebiete wieder räumen. Die Russen eroberten zu gleicher Zeit, nach ihrem Sieg bei Ravaruska, ganz Ost- und Mittelgalizien und die Bukowina und drangen Anfangs Oktober über die Karpathen nach Ungarn vor. Sie mussten Mitte Oktober die besetzten ungarischen Landstriche, die Bukowina und die westliche Hälfte Mittelgaliziens wieder räumen und behaupten in Galizien nur mehr die Osthälfte östlich des San. Die *deutschen* Heere drangen Anfangs Oktober weit in Russisch-Polen vor, mussten sich aber in diesen letzten Tagen wieder zurückziehen.

Gewiss soll eingeräumt werden, dass jener absolute Ausgleich der Kräfte, wie wir ihn auf dem französischen Kriegsschauplatz beobachten können, im Osten noch nicht eingetreten ist; aber ein anderer Faktor gleicht die Lage im Osten der im Westen an: An der Aisne und Oise vermögen die beiden Heere nicht vorwärts zu dringen, weil sie gleich starken Gegnern unmittelbar gegenüber stehen. Das Vorrücken des einen oder des andern Teiles im Osten wird schon heute durch die Zerweichung der Wege im Wechsel von Regen und Schnee sehr erschwert und es wird mit Anbruch des wahren Winters gerade für die deutsche Armee ganz unmöglich werden. *Ihr Eindringen ins Innere Russlands würde sie all den Gefahren aussetzen, denen die Armee Napoleons erlag*. Eine solche Operation könnte auch im Vorfrühling nicht stattfinden, weil gerade um diese Zeit die schlechtgehaltenen russischen Strassen durch die Schneeschmelze völlig ungangbar werden. *Die Natur selbst will nichts mehr vom Menschenkampf wissen*.

Wird man nun wirklich an den Maashöhen und in der Champagne kämpfen und im Schrapnellhagel den Winter verbringen, des Augenblicks harrend, da die Entscheidung im Osten im Spätfrühling fallen kann? Wol möglich, dass es geschieht. An Mut und Ausdauer aller Kämpfenden würde es gewiss nicht fehlen.

Aber allzu viel sittliche Grösse ist hier gleichbedeutend mit dem Selbstmord der Völker!¹

Miles.

¹ Wir haben in der letzten Nummer unserer französischen Ausgabe ein gleiches Mahnwort an unsere französischen Leser gerichtet.

Verantwortl. Verleger: H. Bornand
Buchdruckerei F. Ruedi, Lausanne